

Unterhaltungs-Beilage

Und im Unglück nun erst recht!

Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

„Wie soll das Volk der Verhungerten, Waffenlosen und Gefnechteten auch jetzt Vergeltung üben können? Und wir Gesundenwollenden würden uns nur an dem absterbenden Volke infizieren und ein faules Rentnervolk wie sie werden.“

„Sie haben recht, Heinz Menzel. Im Osten liegt das Land der Zukunft“, bestätigte Friedrich von Soderen.

„Noch ist dort die Gärung nicht vorüber, Herr von Soderen, vor allem nicht in dem weiten, großen Rußland. Aber sie werden uns bald die Hände reichen. Und die russische und die deutsche Hand werden die Völker von Frankreichs Gnaden, wenn sie nicht wirtschaftlich mit uns gehen wollen, wirtschaftlich zermalmen. Dazu brauchen wir deutsche Wirtschaftsbollwerke in den Ostländern selbst. Wir müssen uns dort ausbreiten, die deutsche Kultur dem Osten bringen, daß er durch uns, mit uns groß werde, und wir mit ihnen das große Festlandreich bilden, das wir brauchen.“

Friedrich von Soderen erhob sich.

„Ich sehe, ich kann Sie nicht halten, Heinz Menzel. Sie würden hier verbauern und Ihre großen Gedanken und Ziele verkümmern lassen. So gehen Sie und vergessen Sie unser Vaterland und unser Werk nicht!“

„Bei Gott nicht!“

Heinz Menzel packte sofort seine Koffer. Die Fahrt in das ferne Land duldete keinen Aufschub. Er mußte umgehend nach Berlin fahren. Den ukrainischen Konsul kannte er gut. Der würde ihm den Weg ebnen helfen.

XXXXII.

Fahl hing die Sonne im graugelben Gewölk. Ihre Strahlen huschten über die blanken Flügel, die sich tief in die schwarze Ackerkrume einwühlten, und über die glänzenden braunen Pferde Rücken, die noch einmal vor Feierabend in gesteigerter Kraftanstrengung vorwärts strebten. In scharfen Umrissen hob sich die schwarze Windmühle zwischen den beiden Wäldern vom Firmament ab.

Die Sonne sank. Plötzlich spannten sich gewaltige wie Rauchfahnen verwehte Wolken in Purpurglut über den Horizont.

Die nicht mehr sichtbare Sonne zog den Purpur von der Höhe zu sich herab. Graubraun färbte sich der Wolkenzug. Eine wilde Jagd! Doch nochmals malte die Sonne mit letzten zitternden Sendlingen in das Gemisch ein Karmoisinrot. Auch dies nahm sie sorglich mit ins Weltenmeer und ließ einen violetten Mantel zurück, der die heraufziehende Dämmerung einhüllte.

Heinz Menzel sah dies wunderbare Farbenspiel. Es paßte zu der Abschiedsstimmung, die sein Herz durchzog. Langsam schritt er am Rande der Wiesen entlang, die sich ihren grauen Winterpelz auszogen, zu der Chaussee, die die beiden Wälder voneinander trennte.

Abschied — von der Heimat — — und von ihr!

Da drang schwach das Supen und Fauchen eines Autos an sein geschärftes Ohr. Die Geräusche wurden stärker. Das Auto schien sich hinter dem Walde auf der Chaussee zu befinden. Ob es wohl das Krügersche Auto war?

Er war vor zwei Stunden in der Villa von Lilo's Vater gewesen. Das Mädchen hatte ihm mitgeteilt, daß die Herrschaften in die Kreisstadt gefahren seien, aber zum Abendessen zurück sein wollten. Da war er denn zu seinen Feldern hinausgewandert —

Doch was war das? Bewegte sich da vor ihm im Chausseeegraben nicht etwas? Eine geduckte Gestalt — kaum noch in der Dämmerung erkennbar — —

Heinz Menzel fühlte, daß der Mann auf etwas lauerte, daß er die Dunkelheit benutzen wollte, um eine Schlichtigkeit, ein Verbrechen — —

Da keuchte das Auto heran mit blinkenden Augen — ein Knacken ward hörbar — wie wenn ein Revolver gespannt würde — die Gestalt sprang jach empor hinter einen Baum — zielte — da hatte Heinz Menzel den Mann von hinten gepackt — ein Schuß krachte — die beiden wälzten sich am Boden.

Das Auto hielt. Zwei Männer und eine Frauengestalt stürzten aus dem Kraftwagen. Die beiden Männer warfen sich auf die zwei, die sich ineinander verbissen hatten.

„Der Berger — dacht' ich's mir doch — —“, rief Luz Krüger. „Paß zu, Karl! Ich nehme den andern!“

Doch so leicht war es für den Fabrikherrn und den Chauffeur nicht, die beiden zu trennen.

„Erst den Revolver“, ächzte Heinz Menzel, dessen zerfetztes, blutbefudelt Gesicht nicht zu erkennen war. Karl hämmerte mit seiner starken Faust auf die Rechte des Berger, die den Revolver mit eisernem Griff umspannte. Umsonst.

Da gelang es Heinz, sich mit Hilfe von Ohm Krüger zu befreien. Nun warfen sich die drei mit vereinten Kräften auf den Berger, und endlich glückte es ihnen, ihm den Revolver zu entwenden und ihn zu fesseln.

Da trat Lilo herzu und erkannte Heinz sofort.

„Du blutest ja am Arm, Heinz“, schrie sie.

„Der Schurke hat mich in den Arm geschossen“, knirschte Heinz Menzel.

„Heinz Menzel! Sie!“ Ohm Krüger umarmte ihn. „Sie haben uns das Leben gerettet. Wie soll ich Ihnen danken?“

„Ach, die Schmarre ist nicht schlimm“, brummte dieser. „Wir wollen den Schutz ins Auto laden und gleich nach dem Gerichtsgefängnis fahren.“

„Gut!“ sagte Ohm Krüger. „Borerst aber fahren wir zum Arzt.“

Lilo nahm ihr Taschentuch und das ihres Vaters und verband den Arm Heinz Menzels notdürftig.

Dann fuhren sie in die Kreisstadt zurück. Die Wunde erwies sich glücklicherweise als Fleischwunde ohne Knochenverletzung. Heinz wurde verbunden und fuhr mit Vater und Tochter nach der Krügerschen Villa zurück.

„Die Rettung müssen wir feiern, Heinz. Oder haben Sie Wundfieber?“

Heinz Menzel sah Lilo in die Augen.

„Ich? Keine Spur!“

Dem Krüger ließ die beste Flasche aus seinem Keller holen.

„Morgen früh fahren Sie vierzehn Tage zur Erholung fort! Ich werde mit Ihrem Brodherrn sprechen“, sagte Dem Krüger.

„Ich habe mich heute schon von ihm verabschiedet“, entgegnete Heinz Menzel leise.

„Sie wollten sowieso auf Urlaub? Das trifft sich ja gut.“

Heinz Menzel schüttelte den Kopf.

„Ich will fort — für immer.“

Dem Krüger fuhr herum.

„Sie wollen fort? So schnell?“

Heinz sah nach Nilo. Sie saß still in der Ecke.

„Mein Werk ist hier getan, Herr Krüger.“

„Und nun?“

„Ich hab' meine Sach' auf nichts gestellt. Ich fahr' in die Welt.“

Er fühlte, wie Nilo erbehte.

„Ohne Ziel?“ fragte Nitz Krüger erstaunt.

„Und ohne Sterne?“ Klang es ganz leise aus der Ecke.

„Den besten Himmel über mir und den Glauben an Deutschland in mir“, antwortete Heinz Menzel mit fester Stimme.

„Wohin?“

„Nach der Ukraine.“

„Fest entschlossen?“

„Ganz fest.“

Heinz wandte sich an Nilo.

„Auch dort scheinen die Sterne, Nilo, im fremden Land.“

„Sie sind ja unerreichbar, Heinz, wie du meinst“, sagte das Mädchen mit zitternder Stimme.

(Schluß folgt.)

Die Trennung

Von Peter Moy.

Der große Ueberseedampfer hat Hamburg am Vorabend verlassen und wartet in Cuxhaven auf die Passagiere nach Newyork. Sie verlassen Hamburg erst am nächsten Morgen mit Extrazügen. Vor einem geöffneten Waggonfenster steht eine kleine, etwas korpulente Frau. Sie hat rote, verschwommene Augen. Vom Weinen aus Trennungsschmerz. Sie hat die ganze Nacht hindurch geweint. Wie ein Kind, konstatiert Otto, der seefahrende Gemahl.

Otto hat sich einen Stapel Zeitungen und Zeitschriften gekauft für die weite Reise. Englisch kann er noch nicht, aber er macht sich keinerlei Gedanken darüber.

Die kleine, korpulente Dame denkt noch an tausend Dinge, die einem Manne niemals einfallen.

„Hast du die Kofferschlüssel, Otto?“

„Ja, mein Liebling.“

„Mein Liebling“ hat er seit 28 Jahren nicht mehr zu ihr gesagt, und sie sind in dieser menschlichen Ewigkeit kaum eine Stunde voneinander getrennt gewesen.

„Du riskierst das Leben fürs Geschäft, Otto.“

Otto antwortet nicht.

„MOTHERSILL HAST DU DOCH, OTTO? DU MUßT ES ZWEI STUNDEN EHER NEHMEN, ALS DU SEERANK WIRST, OTTO. DANN HILFT ES.“

Otto hat MOTHERSILL in der Westentasche.

Die Tränen sind ihm näher als das Lächeln, das er aufpflanzte. Er ist ein Held. Er zerbeißt er die Zigarre, als daß er sich Nührung anmerken läßt.

„Noch fünf Minuten, Otto!“

Der Gemahl blickt kontrollierend auf die Zeiger.

„Ich werde es nicht aushalten, Otto.“

„Aber Clara!“

„Nein, Otto, ich werde es nicht . . . Meine Nerven sind nicht . . .“

„Soll ich das Schiffsbillett etwa verfallen lassen?“

„Gewiß nicht, aber ich werde den Zugführer fragen, ob ich nicht wenigstens bis Cuxhaven mitfahren darf. Das sind immer noch zwei Stunden.“

„Dann weinst du in Cuxhaven weiter, Kind.“

„Ich frage den Schaffner.“

„Es ist ein Extrazug.“

„Gleich.“

Der freundliche Bahnbeamte nickt nur und sagt, das Billett koste zehn Mark.

Frau Clara nickt auch und steigt ein. Otto wagt keine Widerrede.

„Ich bin ja so glücklich, Otto.“

8.30 fährt der Zug. Das unglückliche Ehepaar hat sich wesentlich beruhigt, denn die unvermeidliche Trennung ist um hundertfünfzig Minuten hinausgeschoben.

Vor Harburg entfaltet Otto gemächlich die Zeitung. Und Frau Clara blättert in einem Magazin.

Friedvoll, jeder in eine Ecke gelehnt, lesen sie. Er Politik und Wirtschaft, sie einen Roman, dessen Anfang sie nicht kennt. Sie lesen und lesen.

Hinter Burtebude fragt die Gattin nochmals besorgt:

„Du hast MOTHERSILL bestimmt nicht vergessen, Otto?“

„Und die Kofferschlüssel?“

Otto deutet auf ihr Kösserchen. Dann liest er weiter.

Cuxhaven taucht im Morgenglaß auf und die Schornsteine des Dampfers.

Da kommen auch wieder die Tränen.

„Die ganze feilsche Schlappheit, liebe Clara, kommt nur von deiner Uebernunft, früh nichts gegessen zu haben.“

Frau Clara legt endlich die Zeitung fort und nickt.

„Ja, Otto, ich glaube, ich habe etwas Hunger.“ Im Bahnhofrestaurant in Cuxhaven bestellt Otto seiner Gattin ein Lendensteak. Ohne Zwiebeln, fügt er bedeutungsvoll hinzu. Dann geht er, um den Paß revidieren zu lassen.

Frau Clara ist weinend ihr Steak und liest die Romanfortsetzung zu Ende.

Otto hat inzwischen die Sperre durchquert und wird vom Strom der Reisenden vorwärtsgetrieben. Umzukehren wagte er nicht. Da ist das Schiff. Die Brücke ist hinter ihm.

Weshalb ist Clara eigentlich mitgefahren? fragte er sich noch rhetorisch. Und als der Dampfer losmacht, winkt er vom Promenaden mit dem Taschentuche einer imaginären Clara am Pier, während die reale einem verdatterten Kellner im Wartesaal Wortwürfe macht, das Fleisch sei viel zu hart gewesen.

Dieses Ehepaar habe ich nicht verstanden, aber das Leben ist wohl anders wie alle Illusionen.

„Karussell“

Gastspiel Maria Orska im Stadttheater.

Auf dem Jahrmarkt des Lebens ist dieses Karussell eine Rutschbahn. Nicht deswegen allein, weil Haufe und Bauffe zwei Liebhaber der Charlotte auf- und absteigen lassen, sondern auch, weil unser literarisches Niveau arg ins Aufsteigen kommt. Diese französischen Banalitäten, die im Urtext wegen des französischen Wortwitzes noch einigermaßen geistreich sein mögen, sind in der Uebersetzung ebenso oberflächlich wie langweilig.

Ueber die Psyche der Kokotte Charlotte war man sich schon nach dem ersten Akt im Klaren, wozu noch zwei andere? Und der Schluß sah sehr danach aus, als ob dem Autor die Puste ganz und gar ausgegangen war. Freilich einschädigte das amüsant und quecksilbrige Spiel der Maria Orska für den fehlenden Geist, so daß wir sie lieber in einer anderen Gastralle gesehen hätten. Auch ihre Partner, Johannes Riemann und Arthur Schröder, boten Gutes an Unzulänglichem.

— **Kündigung der Zuschüsse zum Friedrichs-Theater.** Die Arbeitsgemeinschaft im anhaltischen Landtag beantragt, das Staatsministerium zu ersuchen, den Vertrag, der zwischen dem anhaltischen Staate, der Stadt Dessau und den übrigen Beteiligten wegen Gewährung von Zuschüssen zum Friedrich-Theater geschlossen ist, vor dem 1. Mai zu kündigen.

— **Neue Goethe- und Humboldtbriefe gefunden.** In Leningrad ist in den Akten des Geologischen Komitees eine Mappe mit zahlreichen Briefen Alexanders von Humboldt und bisher unbekannt eigenhändigen Briefen Goethes gefunden worden. Die Briefe Goethes sind an seinen Freund, den Professor der Dorpater Universität Habel, dessen Sohn lange Jahre im Mineralogischen Museum der Akademie der Wissenschaften tätig war, gerichtet.

— **Robert Steidl †.** Der beliebte Komiker Robert Steidl ist in Hamburg an Herzschlag gestorben. Er stand im 61. Lebensjahr. In Berlin trat er zuerst 1894 in den Reichshallen auf. Seine Blanzzeit war in den großen Ausstattungsoperetten im Apollo, wo Paul Linke („Frau Luna“) dirigierte und er mit Henry Bender, Cuckilio, Siegmund Liban, Ada Milani usw. auftrat. Seine zahlreichen Couplets, zu denen meist Linke die Musik schrieb, hat ganz Deutschland mitgesungen, wie „Schorschli, ach kauf mir ein Automobil“, „Die traurige Geschichte von des Rentner Dähse roter Nase“, oder „Wintern Ofen sitzt 'ne Maus“ oder die originelle „Parodie der Zimmsoldaten“. Auch in Halle hat er verschiedentlich gastiert.

Die Religion der Griechen

In aller Unruhe der Zeit vollendet sich hier in Halle das Lebenswerk eines Gelehrten, der seit rund 20 Jahren unserer Alma Mater angehört. Geheimrat Otto Kern läßt seine „Religion der Griechen“ erscheinen.* Zeit etwa 40 Jahren hat sich der Verfasser mit dem Wunsche getragen, eine Geschichte der griechischen Religion zu schreiben; auf mancher Reise nach Hellas hat ihn dieser Gedanke begleitet. Denn unter dem Einfluß von Ernst Curtius ist es ihm früh klar geworden, „daß man die Religion der Griechen nur in ihrem Lande voll verstehen kann“. Es kann sich an dieser Stelle lediglich darum handeln, über den Inhalt des wertvollen Buches zu berichten, um anzuregen zur Lektüre des Werkes und zum Durchdenken seiner Probleme. Denn noch ist und wird bleiben Hellas einer der allerwichtigsten Faktoren unserer Kultur.

Der vorliegende erste Band handelt von den Anfängen bis Hesiod, einem Dichter, der für die griechische Religionsgeschichte größte Bedeutung besitzt. „Griechisch“ ist hierbei nicht auf das Mutterland zu beschränken, vielmehr ist vor allem Kleinasien zu berücksichtigen, woher nicht wenige griechische Kulte stammen, ebenso die Inseln und Küsten, d. h. das Gebiet des ägäischen Meeres. Zweifellos finden sich vielerorts vorgriechische Kulte; indessen so wichtig diese für die historische griechische Religion gewesen sind, sie bedeuten nach Otto Kern nicht überhaupt den Beginn des religiösen Lebens Griechenlands. Dieses blühte auf dem Balkan längst, ehe solche vorgriechische Kulte von auswärts, besonders vom Osten, kamen. Von dorther erhielt nach Kern die griechische Religion wohl menschengestaltige Götter, von dorther übernahm sie z. B. bereitwillig, z. T. unter schweren Kämpfen, fremde Kulte; stets ahmte freilich Hellas das Fremde nicht einfach nach, sondern gestaltete es seinem Wesen, seiner Art gemäß aus, ja um. Wie auf anderen Gebieten, so war es auch auf religiösem Gebiete bereit, und, ohne sich selbst zu verlieren, imlande, Neues einzuführen, Altes zu ersetzen und zu ergänzen. Die griechische Religion war rein und reich zugleich, duldsam und dogmenlos, wie wenige Religionen, z. B. wie eine wahre evangelische Lehre.

Als älteste Periode griechischer Religionsgeschichte bezeichnet O. Kern die, da die Griechen sich die Gottheit noch nicht in Menschengestalt vorstellten. Damals verehrten sie als Fettschmanker unbeebeitetes und bearbeitetes Holz, Bäume, Steine, Säulen, Steinhäufen. So erklärt sich in späterer Zeit die Verehrung des Omphalos, des Hermes, des „Gottes vom Steinhäufen“. Auch die heilige Zahl spielt in diesem Fettschmanker schon eine Rolle. Hervorgegangen scheint der Fettschmanker aus dem Amulet, jedenfalls nimmt Kern nicht Herkunft aus dem Orient an, da diese primitive Religionsart überall in der Welt vorkomme. So mancherlei Spuren der Fettschmanker im historischen Griechenland hinterlassen hat, in den Beinamen der Götter findet sich von ihm keine Spur. Umso deutlicher lebt in diesen wie auch in der Bezeichnung für Kultpersonal die Erinnerung an auch in Hellas geübten Tierkult fort, wenn auch sichere Spuren von Totensmucker nach Kern nicht festzustellen sind. Aus jener frühen Periode scheinen sich auch die in historischer Zeit in gewissen Kulturen dargebrachten Menschenopfer hergeleitet, meist ist freilich an Stelle des Menschen das Tier getreten. Und zu dem Fettschmanker und Tierkult jener ältesten Epoche tritt als dritte Art griechischer Religionsübung, überall die Gottheit zu sehen. So besiedelten sich Berge, Bäume u. a. mit Nymphen und anderen Wesen. In diese früheste Zeit fällt aber schließlich der Beginn des Anthropomorphismus. So verwertet Kern jedenfalls die Mischgestalten, die halb Mensch, halb Tier darstellen, und z. B. jene Throne, die als Sitze für anthropomorphe gedachte Götter angesehen werden. Indessen neben solchen alten Vorstellungen an der Gottheit finden sich anthropomorphe Darstellungen schon in kretisch-mykenischer Zeit. Findet Kern darin auch östlichen Einfluß, so betont er doch den Unterschied zu den übermenschlich-großen Darstellungen der Götter in Ägypten. Zugleich sieht Kern in den alten nichtmenschengestaltigen und neuen anthropomorphen Gottesvorstellungen der kretisch-mykenischen Kultur den Gegensatz zwischen uralter Volks- und neuer Hertenreligion. Diese ist die Religion Nordgriechenlands, die von dort in der frühesten Wanderzeit ihren Siegeszug antreten sollte, ohne indessen jene spurlos vertilgen zu können. Chthonisch ist das Wesen der kretisch-mykenischen Zeit, chthonisch ist allzeit das Wesen der Volksreligion geblieben. Und mit dem Kult vorgriechischer chthonischer Gottheiten, wozu auch die Mutter „Erde“ gehört, berührt sich in dieser ältesten Zeit der Totenkult, beiden gemeinsam sind Opfergruben, selbst Wenschköpfer. Uralt ist in Griechenland der Glaube an die Unterirdischen, „viel älter offenbar als der Glaube an den Himmelsgott“. Indessen bereits vor dem siegreichen Vorbringen dieser Zeusreligion hat nach Kern „auf

vielen Bergen Griechenlands ein ausgesprochener Höfenkultus stattgefunden“. Jedenfalls ist die historische Religion der Griechen aus einer Vereinigung vorgriechischer und griechischer Gottheiten entstanden, charakteristisch für sie ist freilich der Sieg der olympischen Zeusreligion; und da sind zwei Dichternamen von höchster Bedeutung: Homer und Hesiod. Indessen, wir müssen uns beschränken. Mit Absicht haben wir bei den ersten Kapiteln länger verweilt, weil sie die Grundlagen und die Entwicklung der griechischen Religion bereits erkennen lassen. Sie tragen die Ueberschriften: I. Die Anfänge religiösen Lebens in der Aigais und II. Die Mächte der Erde. Den Inhalt der weiteren 10 Kapitel können wir leider nur durch Aufzählung der Ueberschriften andeuten: III. Die Entwicklung des Anthropomorphismus; IV. Religion und Ort; V. Götter und Heilige; VI. Namenlose Götter; VII. Die Anfänge der Mysterien; VIII. Der Kultus; IX. Der Sieg der olympischen Zeusreligion; X. Götterwanderungen; XI. Hesiodos von Astra; XII. Euseleia. In diesem Kapitel wird der Begriff der Religiosität bei den Griechen von den ältesten Zeiten bis auf Hesiod erörtert. Nachträge und ein Register beschließen das Ganze.

Dankbar haben wir das Buch in die Hand genommen und gelesen, mit Spannung erwarten wir die weiteren Bände, heute schon zum Danken bereit.
Studienrat Rudolf Sellheim.

— Hedwig Wangel, die Schauspielerin und gleichzeitig Fürsorgerin für entlassene weibliche Gefangene, wird am 3. Mai im Thalia-Saal einen Vortrag halten, von ihrer Arbeit erzählen und im Film ihre Arbeit zeigen. Aus der Erkenntnis ihres eigenen Lebens, aus ihrem äußeren und inneren Lieben hat sie eine Brücke gefunden, die zu allen Menschen hinüberführt, die aber vor allen Dingen hinunterführt zu denen, die sonst ausgestoßen erscheinen. Der Grund ihrer Arbeit ist tiefe Religiosität, die sie wohl dem großväterlichen Pfarrhause verdankt. Auf diesem Boden wuchs ihr tiefes Erbarmen für die Unglücklichen. Sie ging zurück zur Bühne, nachdem sie in den Gefängnissen gerade unter den Frauen das fürchtbarste Elend kennengelernt hatte. Die von ihr erfassten Persönlichkeiten und der größte Teil ihrer Gage, die sie opferte, hat es möglich gemacht, ein Heim für entlassene weibliche Strafgefangene in der Nähe von Berlin aufzumachen, ein Heim, das die Gestraußten nicht nur in das Leben, sondern auch in den Beruf zurückführen will. Für dieses Heim wirkt, lebt, opfert, ja darbt Hedwig Wangel. In ihrer Arbeit reicht sie die Hand all den Organisationen, die im ganzen deutschen Reich und gerade auch in Halle ihre Arbeit an den Strafgefangenen und Entlassenen tun: Gefängnisgesellschaft und Gefängnisverein. Es wird auf den Vortrag heute schon hingewiesen, zu welchem Karten zum Preise von 1,50, 1,00 Mark und 50 Pfennig bei H. Götthard zu haben sind.

Ein deutscher Student in Frankreich verunglückt. Wie aus Grenoble gemeldet wird, ist der 20jährige deutsche Student Fritz Hauswald bei einem Aufstieg zur Macherotte-Spitze in eine 40 Meter tiefe, noch mit Schnee bedeckte Felspalte gestürzt. Durch Ausflügler von Grenoble wurde eine Hilfsexpedition alarmiert, die Hauswald mit zahlreichen Brüchen und schweren inneren Verletzungen auffand und in erstem Zustand in das Krankenhaus brachte. Der junge Deutsche, der seit kurzer Zeit an der Grenobler Universität studierte, wollte den Aufstieg ohne Führer machen.

Ein französischer Ingenieur in China entführt. Savas berichtet aus Hanoi, daß in der Provinz Yunnan, an der Grenze von Indochina, eine Bande von 1500 Räubern die Eisenbahnverbindungen zwischen der Grenze und Yunnanfu unterbrochen hat. Sie entführte einige eingeborene Angestellte und einen französischen Ingenieur. Letzterer ließ wissen, daß er sich wohlbehalten und die Banditen ihn nach Erhalt eines Lösegeldes freilassen würden.



ROMAN VON
CARAI-ARVAY
beginnt am Donnerstag.

*) Die Religion der Griechen von Otto Kern. 1. Band. VIII. u. 307 S. Berlin, Weidmann. 1926. Geh. 11 R.-M., geb. 13 R.-M.

Und noch einmal — Anastasia

Das Rätsel ist geklärt — Wie die Schanzkowski Kenntnis vom Leben am Zarenhofe erhielt — Ihr Reinfall mit der russischen Sprache

Es ist kaum fassbar, daß ein einfaches und mangelhaft gebildetes Mädchen, das das Leben bisher nur aus dem Anschauungskreis einer Landarbeiterin, eines Dienstmädchens, einer Granatendreherin kennengelernt hatte, Jahre hindurch die Rolle der Großfürstin Anastasia so glaubhaft spielen konnte. Woher hatte die falsche Zarentochter ihre Kenntnisse? Wie konnte die Schanzkowski jahrelang ihre Rolle mit solchem Erfolg spielen?

In dem „Bildungsgang“ der Schanzkowski, wenn man das so nennen darf, sind vier Stadien zu unterscheiden:

1. Die Vorinstruktion in Dalldorf.
2. Die Lehrzeit bei den russischen Monarchisten.
3. Die Erweiterung des Wissens während des Aufenthalts bei Frau von Rathlef.
4. Die Periode des letzten Schmisses in der vornehmen Welt.

Es ist heute nachgewiesen, daß die Schanzkowski zuerst in der Irrenanstalt Dalldorf Kenntnis über die Ermordung der Zarenfamilie erhalten

hat, und zwar aus der Nummer einer illustrierten Zeitung aus dem Jahre 1921, in der das von uns früher erwähnte Protokoll des Untersuchungsrichters Sokoloff über die Ermordung der Zarenfamilie zum größten Teil abgedruckt war.

Bekanntlich hatte die Schanzkowski nach ihrer Errettung aus dem Landwehrsanal sowohl im Elisabethkrankenhaus, in das sie zunächst eingeliefert wurde, als auch in der Irrenanstalt sich geweigert, ihren Namen und ihre Herkunft zu nennen. Sie wurde als „Fräulein Unbekannt“ bezeichnet. Eine Mitinassin der Irrenanstalt, die mehrfach erwähnte Frau Peutert, sagte ihr eines Tages auf den Kopf zu, daß sie die Großfürstin Tatjana sei.

Franziska Schanzkowski hat der Frau Peutert, als sie mit der Behauptung hervortrat, das „Fräulein Unbekannt“ sei identisch mit einer russischen Großfürstin, nicht widersprochen. Frau Peutert, die in Rußland gelebt hat, hat russische Emigrantentreise von ihrer „Entdeckung“ verständigt, die angebliche Anastasia wurde mit einer großen Anzahl von Persönlichkeiten, die am Zarenhof gewesen waren, bekannt, man gab ihr Bilder, um ihr Gedächtnis wieder aufzufrischen und so war die Frau schließlich imstande, eine recht umfangreiche Kenntnis des Lebens am Zarenhof sich zu verschaffen. Insbesondere hat ihr der Kommandant der kaiserlichen Jacht „Standard“,

Admiral Rappa-Neoboroff, ein sehr umfangreiches Album mit Privataufnahmen der Zarenfamilie vorgelegt,

hat ihr die einzelnen Bilder erklärt und auch die Namen der Matrosen Ragorni und Derewenko genannt, mit deren Kenntnis nachher die Schanzkowski solche Ueberraschung hervorzurufen verstand.

Auf diese Weise erklärt sich eine ganze Reihe von überraschenden Kenntnissen der Schanzkowski. Sie erzählte eines Tages der Frau von Rathlef, daß ihre Tante Olga sie „Schwipfzig“ genannt habe. Frau von Rathlef wußte davon nichts. Man

forchtete in Dänemark nach und fand, daß das in der Tat stimmte. Woher hat die Schanzkowski diese überraschende Kenntnis einer so familiären Bezeichnung? Auf die einfachste Weise von der Welt. Die Schanzkowski hat längere Zeit in der russischen Emigrantenfamilie von Schwabe gelebt. Frau von Schwabe fragte sie eines Tages: „Wie nannte Sie ihre Tante Olga?“ Die Schanzkowski antwortete: „Darling.“

„Rein. Wissen Sie nicht, Schwi— Schwi— Schwipfzig.“ Die Schanzkowski sah Frau von Schwabe erstaunt an, fakte sich an den Kopf, entschuldigte sich mit der leidigen Gedächtnisschwäche und erklärte:

„Natürlich, Schwipfzig hat sie mich genannt.“

In ganz ähnlicher Weise erklärt sich die ebenfalls überraschende Kenntnis von dem Patentkruz, das auf der Motorhaube des Autos der Jarin angebracht gewesen sei. Die Schanzkowski hatte im russischen Monarchistenkomitee in Berlin ein Bild gesehen, in dem die Jarin im Auto abgebildet war. Auf diesem Auto war das Patentkruz deutlich wahrnehmbar. Bezeichnend ist nun aber folgendes, daß nach einer Aussage des Chauffeurs des Zaren, des in Paris lebenden Herrn Regresse, dieses Patentkruz gar nicht auf dem Auto der Jarin, sondern des Zaren angebracht war und die Jarin das Auto des Kaisers benutzt hatte, da am dem betreffenden Tage ihr eigenes nicht betriebsfähig war.

Der Verkehr zwischen Frau von Rathlef und der Schanzkowski setzte die Schanzkowski in den Stand, in unauffälliger Weise über alle möglichen anderen Dinge sich zu unterrichten. So erfuhr sie von Frau von Rathlef den Namen des Sprachlehrers Gilliard, der zum Besuch angemeldet war. Kein Wunder, daß sie dann Herrn Gilliard erkannt hat. Bei einem ersten Besuch aber hat sie die Frau Gilliards, die ihr als Erzieherin der Zarentöchter gut hätte bekannt sein müssen, nicht erkannt, vielmehr als Schwester ihres Vaters, des Zaren, ausgegeben.

So erklärt sich alles andere ziemlich leicht, vor allem auch die Tatsache, daß die Schanzkowski nicht russisch sprechen konnte. Gilliard hat sie einmal gefragt:

„Wie sprachen Sie eigentlich mit Ihrem Retter Tschaitowski, der doch Pole war?“

Die Schanzkowski schien erstaunt, dann antwortete sie: „Russisch; deutsch habe ich erst in Deutschland gelernt.“ Als sie aber aus dem Landwehrsanal in Berlin gezogen wurde, 48 Stunden nach ihrer angeblichen Ankunft in Berlin, hat sie, wie auf der Polizei festgestellt worden ist, deutsch schon gekonnt. Mit Recht macht Gilliard darauf aufmerksam, daß man durch Gehirnerkrankungen Sprachen wohl vergessen, nicht aber infolge einer Gehirnerkrankung eine neue Sprache plötzlich erlernen könne.

Das Rätsel ist damit aufgeklärt. Die Geschichte dieser Frau ist merkwürdig, weil es wenige Fälle geben mag, in denen mit solchem Geschick und so lange Zeit hindurch eine Person für eine andere sich auszugeben imstande war.

Schweres Bootsunglück auf der Havel

Berlin, 25. April. Heute nachmittags kenterte auf der Havel ein Arbeitskahn, der 15 Personen von ihrer Arbeitsstätte nach Potsdam bringen sollte. Bei dem Unfall, der durch eine plötzlich auftretende Wöde hervorgerufen wurde, ist ein Tischlermeister ums Leben gekommen. Die übrigen Verunglückten konnten sich teils durch Schwimmen selbst in Sicherheit bringen, teils wurden sie durch den Reichswasserschutz geborgen.

Das Rüberunwesen im Böhmerwald. Im Böhmerwaldgebiet tauchten in letzter Zeit wieder mehrfach Rüberbanden auf. Zuletzt wurden die Orte Groß-Zmiesch und Dobrusch von schwerbewaffneten Banditen überfallen. Bei der Verteidigung wurden der Schulleiter und der Gemeindevorsteher von Dobrusch durch Gewehrschüsse schwer verwundet.

Dreifacher Mord wegen der Miete. Ein furchtbares Drama hat sich in dem Pariser Vorort Vilas abgespielt. Ein Mieter war von dem Hausbesitzer aufgefördert worden, die rückständige Miete zu bezahlen. Der Mieter stellte sich daraufhin in der Wohnung des Hausbesitzers ein, stürzte, als dieser ihm öffnete, über ihn her und schnitt ihm mit einem Rasiermesser den Hals ab. Dann drang er in die Wohnung ein und verletzte auch die Frau des Hausbesitzers und dessen 21jährige Tochter tödlich. Dann verließ er die Wohnung und tötete sich selbst im Treppenhause durch Öffnen der Pulsadern.

Furchtbares Autounglück

Frankfurt a. M., 25. April. Sonntag abend gegen 12 Uhr fuhr eine aus sechs Personen bestehende Gesellschaft von Frankfurt nach Homburg v. d. Höhe. Wenige Kilometer vor Homburg verfuhrte das mit einer Geschwindigkeit von 80—90 km fahrende Auto einen ihm vorausfahrenden Kraftwagen zu überholen. Dabei stieß der Wagen an das andere Auto und überschlug sich mehrere Male. Die Mitfahrer wurden unter dem Auto begraben. Der 50jährige Kaufmann Gustav Reinhardt und Frau aus Frankfurt und der Kaufmann Stern mit Frau aus Mannheim wurden auf der Stelle getötet. Der Grouppier Günsberg und der Kaufmann Max Wegener aus Frankfurt sowie der Kraftwagenführer wurden lebensgefährlich verletzt dem Homburger Krankenhaus zugeführt.

Ein Breslauer Wohlfahrtsdirektor verhaftet

Breslau, 25. April. Durch Fälschung von Quittungen der Wohlfahrtsunterstützungsempfänger ist es dem Wohlfahrtsdirektor Hornig gelungen, etwa 6000 Mark zu unterschlagen. Er wurde verhaftet und soll die Veruntreuungen zugegeben haben.

Schweres Bootsunglück auf der Donau. Bei Donaunärdh stieß ein mit vier Personen besetzter Kahn gegen einen Brückenspieler und kippte um. Nur zwei von den Insassen konnten gerettet werden, während die beiden anderen ertranken.

ja, Halle an 10.53
Ber
fels, son
T 11
Merjebu
Ber
kommt in
in Corbe
Der
14 Minu
ca 7.04.
T 11
buzg ab
fährt der
wird an
der Bege
Erenft
ist neu
1. Oktob
Spätber
ab 0.25)
Berj
Halle an
ist neu
röblinger
vertehrt
an 21.35
an 19.16
Die
1927 auf
gelischen
Frankes,
und sein
An
Heut
Hofier
Eftertal
trieben
hierher
zu bring
die Kälte
Deden be
es einen
hatte. A
wird ein
Im
Eier um
5 Bfg. t
75 Bfg.
Der
frau wei
Ebbe au
markt n
allgemei
In
Zustand
trophem
Sie trat
Aber es
gefest.
des Wi
erstattet
Geg
vor, so
Auch d
hauptete
widerrie
Schimpf
seiner
büzte,
weitere
ihrem
Ra
Bitterfe
das Hie
Der W
regnete
amwalt
ber zw
nie m
eidsber
Da
nach ei
laut w
hat.
richter
sagte

